

# Von Meistern des Taktstocks

Autor(en): **Merz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501320>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Von Meistern des Taktstocks



Ueber Dirigenten, Dirigieren, Dirigentenkultur wird in den letzten Jahren überaus viel gesprochen und geschrieben, und wenn einmal gar nichts los ist, nimmt Herbert von Karajan – so kürzlich als künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper – irgendwo seinen Rücktritt. Dirigieren als moderner Wander- und Nomadenberuf, der Stardirigent als «fliegender Händler», als «Reisender in Musik» mit dem Fahrplan statt der Partitur auf dem Pult, des Dirigenten Name mit 20 Zentimeter hohen Buchstaben auf Konzertplakaten, während Komponisten sich mit 2 Zentimetern begnügen müssen, während noch zur Zeit der Klassik und der Romantik der Name des Kapellmeisters, wenn überhaupt, nur in ganz kleinen Buchstaben vermerkt wurde ... das alles haben wir schon gehört. Für den einen trifft es zu, für den andern nicht. Das gilt auch für Raoul Gunsbourgs – ehemals Direktor der Oper in Monte Carlo – Bemerkung, der Niedergang des gesungenen Theaters habe mit dem Heraufkommen der Dirigenten begonnen. Früher habe das Publikum Werke hören wollen, dann habe man eines Tages den Dirigenten entdeckt: «Das wurde zu einer Verzauberung, zu einem Fanatismus. Der Dirigent läßt sich Beifall klatschen, er wird der Meister, er wird der Tyrann ... der Dirigent! Der Dirigent!»

Furtwängler sah sich in einem Film dirigieren und sagte ganz erschrocken: «Das soll ich sein? Da muß ich schon sagen: Ich bin nicht mein Typ.»

Der im Kanton Thurgau niedergelassene Dirigent Ferenc Fricsay behauptete in einem Interview: «Den Dirigenten und Solisten geht es oft so wie den Briefmarken: sie werden herausgezerrt, abgeschleckt und gestempelt.»

Außerordentlich gefürchtet waren die Giftpfeile Hans von Bülow's. Dem Tenor Wachtel schrieb er ins Album: «Mein lieber Wachtel, ein Viertel ist kein Achtel.» Zum jungen Richard Strauß sagte er, als dieser seinen «Macbeth» dirigierte: «Die Partitur im Kopf und nicht

den Kopf in der Partitur, so gehört sich's, auch wenn man die Sache selbst komponiert hat.» Ueber Dirigenten: «Die meisten Kapellmeister können keine Partituren lesen.» Ueber einen Kritiker: «Man kann ihn fast unbestechlich nennen, so wenig nimmt er.» Zu einer Dame, die während des Konzertes

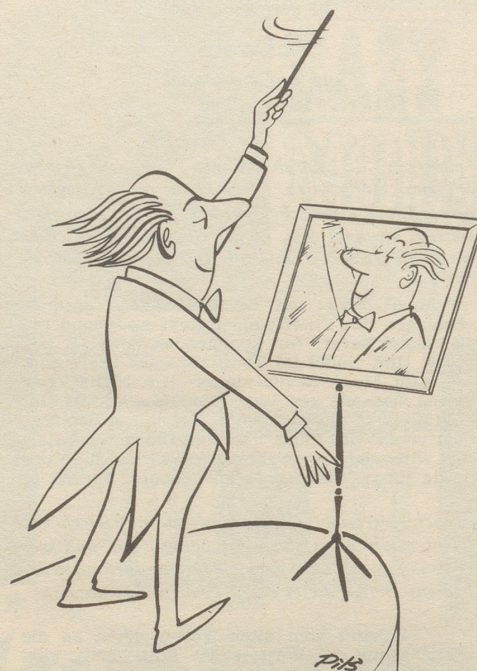
ein Fortschritt, vor zwanzig Jahren haben die Leute hier noch gebellt.» Zu einer Dame, die ihn auf der Straße mit den Worten «Wetten, daß Sie mich nicht wiedererkennen!» stellen will: «Sie haben die Wette gewonnen, adieu!» Zum Herzog von Meiningen, der zusammen mit seinem Adjutanten von

gent für Fernseher: Ein Defekt an der Apparatur, auf welcher das Magnet-Bildband abgespielt wurde, hatte Bildverzerrungen zur Folge, so daß Dirigent Sargent plötzlich zwei Köpfe besaß.

Eusebius Mandyczewski verwaltete nicht nur das Wiener Museum der Gesellschaft der Musikfreunde, sondern leitete als umschwärmter Dirigent auch einen Frauenchor. Einmal bot Brahms ihm schriftlich die Ueberlassung von drei Ouverturen von Dvořák für das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde an und fügte bei: «Wollen Sie auch etwa den Smetanaschen «Kuß»? Oder liefert der Frauenchor den Artikel besser?»

Zu den eigenartigsten und unverfrorensten Gestalten unter den Dirigenten gehörte der verstorbene Sir Thomas Beecham, der sich aufrichtig darüber freute, daß man ihn mit dem französischen General Mangin verglich, von dem die Soldaten behaupteten: «Er behandelt uns wie Dreck, aber er führt uns zum Sieg.»

Zu einem unaufmerksamen Flötisten sagte Beecham: «Ich will nicht stören, aber versuchen Sie doch bitte, ab und zu wieder mit uns anderen in Kontakt zu kommen.» Sein Leitmotiv fürs Orchester: «Zusammen anfangen und zusammen aufhören, was zwischen durch passiert, ist dem Publikum völlig wurscht.» Auf die Frage, warum er in Amerika nicht Benjamin Britten's Werke im Programm führe: «Amerika soll die Qualität eines modernen britischen Orchesters hören, nicht die zehntklassigen Werke moderner britischer Komponisten.»



mit dem Fächer operiert: «Darf ich Sie bitten, wenigstens im gleichen Takte zu fächeln, wie ich dirigiere?» Zu einem hustenden Musiker: «Gewöhnen Sie sich nicht die Untugenden des Publikums an!» Von einer Kleinstadtbevölkerung, die teilnahmslos ein Konzert über sich ergehen läßt: «Immerhin

Kutzleben unbedingt einer Orchesterprobe beiwohnen wollte: «Ausgeschlossen, soweit wie wir jetzt sind, reicht es höchstens für Herrn von Kutzleben!» Von einem Sänger, der vorher beim Militär gewesen war: «Früher war er bei der Artillerie, jetzt singt er unter aller Kanone.»

Bei einer Probe beanstandete Bülow einen Druckfehler in der Partitur. Ein Kritiker, der schon jetzt das Werden einer Aufführung verfolgte, bat ihn nach der Probe, ihm den Fehler zu zeigen. «Da», sagte Bülow ernst, schlug eine beliebige Partiturseite auf und zeigte aufs Geratewohl auf eine Note. Der Kritiker nickte sachverständig, und Bülow lächelte diabolisch: der Vogel war auf den Leim gekrochen.

Eine Sensation bildete vor einiger Zeit der Dirigent Sir Malcolm Sar-



**Seit Jahrhunderten**  
gediegene Gastlichkeit  
gepflegte Geselligkeit

**Hotel Hecht St.Gallen**  
Dir. A. L. Schnider

*Kenner fahren*

**DKW!**



Im übrigen war Beecham, der in jüngeren Jahren während der Proben das Orchester mit einer Polizeipfeife abzupfeifen pflegte, selber sehr empfindlich und ging vor Gericht, wenn man ihn mit den Beecham-Pillen in Zusammenhang brachte: ein Abführmittel, das seinem Vater ein Vermögen eingebracht, dem unter Beecham in Berlin gastierenden Londoner Orchester aber den Spitznamen «Pillharmoniker» eingetragen hatte.

Nach einem Konzert im Royal Festival Hall schickte Beecham seinen Rolls Royce samt Chauffeur heim, ging – es war Sommer – zu Fuß in Frack und Paletot nach Hause, hielt unterwegs einen Taxi an, übergab dem Fahrer den Mantel und sagte: «Folgen Sie mir mit Taxi und Mantel für den Fall, daß es kühler wird!»

Hans Pfitzner dirigierte seine Kantate «Von deutscher Seele» und wurde fuchsteufelswild, als ein Bläser falsch dudelte. «Was wollen Sie», sagte der Musiker gemächlich, «so sieht es eben in der deutschen Seele aus.»

Fritz Busch erhielt als blutjunger Dirigent des Kurorchesters in Bad Pyrmont von einem Verlag sämtliche Orchesterwerke Dvořáks geschenkt und spielte die Sachen mit seinen Musikern begeistert durch, bis die Kurdirektion ihn aufforderte, Beschwerden von seiten der Kurgäste stattzugeben, Dvořák auszubooten und stattdessen gefällige Musik aufs Programm zu setzen, namentlich Melodien des beliebten Paul Lincke.

Linckes Musik war nicht Buschs Fall. Er setzte den Namen des Operettenkomponisten wohl aufs Programm; spielte aber weiterhin unter dem Lincke-Etikett Dvořákwerke, bis sich ihm eines Tages ein älterer, soignierter Kurgast als Paul Lincke vorstellte, sich beklagte, daß er seinen Namen täglich auf dem Programm lese, keine seiner Melodien aber je zu hören bekomme. Busch veranstaltete, um ihn zu beruhigen, ein paar Lincke-Abende, die der Komponist selber dirigieren durfte. Kaum war aber Lincke abgereist, kam wieder Dvořák aufs Tapet, jetzt aber immer unter dem Namen verstorbener Komponisten, vor denen Bad Pyrmont und die Kurpromenade sicher waren.

Jean Cocteau hat einen zwiespältigen Beitrag zur Charakterisierung der Dirigenten absondert: «Ein Dirigent ist gleichzeitig Vogelsteller und Vogelscheuche.»

Als der Dirigent Rafael Kubelik, seit 1948 Exil-Tscheche, vor einigen Jahren zu einem Gastspiel in Prag eingeladen wurde, lehnte er ab mit der Begründung: «In Prag werde ich nicht dirigieren, solange die tschechischen Behörden es für nötig halten, mir mit einer Einladung gleichzeitig die ungehinderte Rückkehr nach London ausdrücklich zuzusichern.»

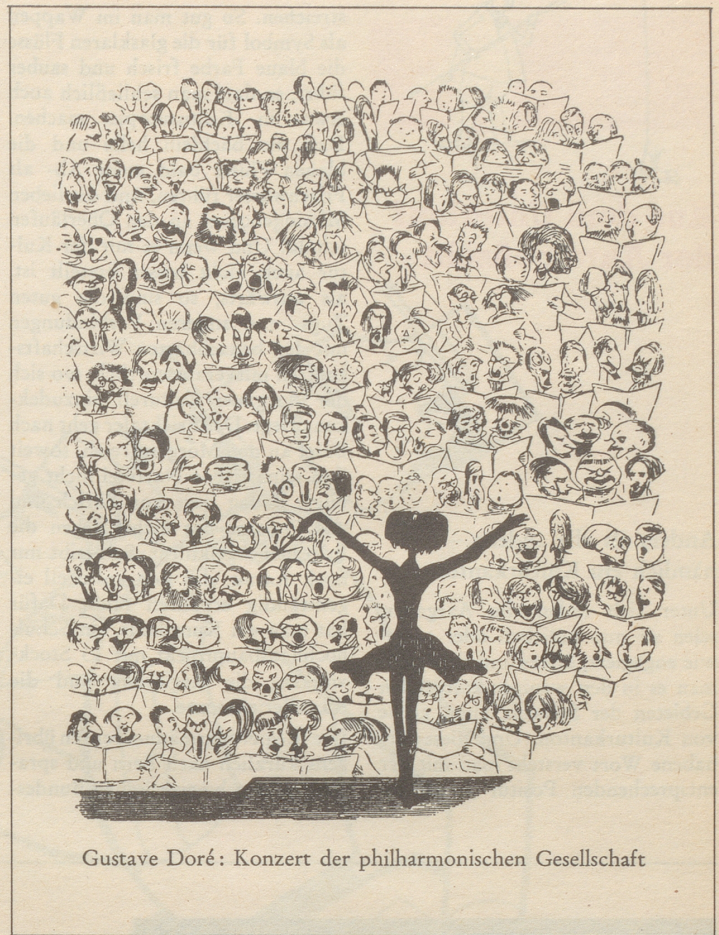
Die Musiker des Hessischen Rundfunks sagten über ihren neuen Chefdirigenten, den Neger Dean Dixon: «Erst haben wir seine schwarze Rückkehr nach London ausdrücklich vergessen. Und jetzt lieben wir sie.»

Während Karajan Beethovens Fünfte leitet, dirigieren erfahrene Polizisten die Verkehrssymphonie in belebten Straßenkreuzungen. Vielbewundert wird etwa in Zürich ein schnauzbärtiger Verkehrsdirigent auf dem Schaffhauserplatz, und noch berühmter ist der in Reportagen immer wieder als «Toscanini des Verkehrs» vorgestellte Wiener Polizist Lukics, der in einem Radio-interview einmal gestand, die Babenbergerkreuzung in Wien sei für ihn «die Erfüllung».

«Wenn ein neuer Dirigent kommt», sagte Richard Straußens Vater, – «wie er aufs Pult steigt, die Partitur aufschlägt – bevor er noch den Taktstock in die Hand genommen hat, wissen wir schon, ob er der Herr ist oder wir.» So sagte denn ein Orchestermusiker auf die Frage, was der neue Dirigent dirigiere: «Was er dirigiert, wissen wir nicht, wir spielen die Eroica.» Ein anderer auf die Frage, wie es mit dem Gastdirigenten geklappt habe: «Och, er hat den Auftakt gegeben und dann keinen nennenswerten Widerstand mehr geleistet.» Bruckner sagte einmal beim Dirigieren der Wiener Philharmoniker: «Ich werd' doch den berühmten Herren keine Vorschriften machen.» Und als Massenet in Genf ein eigenes Werk dirigierte, sagte er vor Beginn zu den Musikern: «Also, meine Herren, führen Sie mich gut!»

Der Zeichner-Reporter Manfred Schmidt schrieb einmal: «Karajans Name wird vom Laien immer wieder mit Kalanag verwechselt, dessen Show-Business auf einem anderen Sektor liegt, wenn sich auch manche Tricks ähneln.»

Bundeskanzler Adenauer wurde nach einem Symphoniekonzert gefragt, welches Instrument er bevorzuge. «Den Taktstock des Dirigenten», meinte er zweideutig.



Gustave Doré: Konzert der philharmonischen Gesellschaft

Taktstöcke heutiger Art werden von Dirigenten erst seit etwa 150 Jahren verwendet. Jean Baptiste Lully, Hauskomponist des Sonnenkönigs, klopfte noch, wie damals üblich, den Takt mit einem Stock auf den Boden. Er traf mit dem Stock einmal seine kleine Zehe, zog sich eine Blutvergiftung zu und starb mit 55 Jahren an den Folgen.

Sanguinikern wie Bülow und Toscanini diente der Taktstock unter anderem auch bei Wutausbrüchen. Bülow schmiß den Stock mitunter mitten ins Orchester. Toscanini hielt immer mehrere Stäbe bereit; der Verschleiß war oft groß. Der Franzose Jullien pflegte während seiner Konzerte im Londoner Covent Garden nach jedem Stück den Taktstock zu wechseln. Für

Tanzstücke genügte ein Holzstab; Mendelssohn dirigierte er mit einem silbernen, Mozart mit einem vergoldeten Stock. Für Beethoven-symphonien zog er weiße Handschuhe an – Hans von Bülow hat oft vor Beginn des Trauermarsches der Beethovenschen Eroica als Dirigent sogar schwarze Handschuhe angezogen –, und ließ sich von einem livrierten Diener einen juwelenbesetzten Taktstock auf silbernen Tablett reichen. Jullien landete später im Irrenhaus.

Uebrigens liefert eine bekannte Schallplattenfirma zu einer Serie ernster Musik seit einiger Zeit gratis einen Dirigentenstab mit – wer dächte nicht ans Waschpulver mit dem zusammenlegbaren Kleiderbügel? – nebst einer Anleitung zum Dirigieren.

Johann Strauß dirigierte sein erstes Konzert in Amerika vor 100 000 Zuhörern. Auf der Musikertribüne befanden sich 20 000 Sänger und das Orchester. Zur Bewältigung der Massen waren ihm 100 Unterdirigenten beigegeben, und als Startzeichen für den Donau-Walzer krachte ein Kanonenschuß. Uebrigens ließ auch Dirigent Jullien in London beim Spielen der Nationalhymne einmal pro Takt einen Schuß abfeuern.

Weil sie wohl was im Wappen hat,  
heißt Rapperswil die Rosenstadt?  
(Unser Wappen ist das rote Kleeblatt!)

**18. April**  
Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie